

Diese Wochenschrift
erscheint wöchentlich Mittwochs Vormittag
in einem Bogen in der Buchdruckerei der
Gebr. Scharf für den vierteljähr. Pränu-
merationspreis von 7 Sgr. 6 Pf.



Ämtliche und Privat-Anzeigen
für den Boten werden gegen 1 Sgr. für
die breitgedruckte Zeile in gewöhnlicher
Schrift bis spätestens Dienstag früh 7 Uhr
erbeten.

Der Zambaner Bote.

Eine unterhaltende und belehrende Wochenschrift
für Stadt und Land.

N^o. 1.

Mittwoch, den 7. Januar

1852.

Aussichten.

Das Jahr 1851 schloß sich offenbar unter besse-
ren Aussichten, als die drei früheren Jahre. Aber
es hat uns als Sommer und als Winter mit seinen
meteorologischen Aussichten so sehr getäuscht, daß
es kein Wunder wäre, wenn wir uns dem Glauben
hingäben, es wolle uns auf dem politischen Gebiete
ebenso täuschen, wie auf dem meteorologischen. Es
wäre jedoch Unrecht, wenn wir an die politischen
Eventualitäten denselben Maasstab legen wollten,
wie an die meteorologischen. Es besteht zwar eine
große Aehnlichkeit zwischen der Politik und der Me-
teorologie; beide beruhen z. B. auf so unendlich
vielen, zum Theil der Wahrnehmung völlig ent-
gehenden Faktoren, daß sich an der Möglichkeit der
Vorausberechnung künftiger Erscheinungen auf
ihrem Gebiete gleich sehr zweifeln läßt; aber die
Faktoren der Politik liegen unserer Wahrnehmung
doch näher, als die der Meteorologie. Wir brau-
chen, um die erstern zu übersehen, nur einige Men-
schenkenntniß zu haben und, um uns dieser zu er-
freuen, nur unser eigenes Selbst ein wenig zu
beobachten.

Selbstkenntniß lehrt nun, daß man durch eige-
nen Schaden klug wird. Die letzten Jahre haben
aber den Völkern durch ihre liberalistischen An-
sichten und Bestrebungen des Schadens so viel ge-
bracht, daß ihnen daraus ein Schatz von Klugheit
erwachsen muß, der auf lange Jahre hinaus zu-
reicht. Diese allgemeine Klugheit ist es, die uns
zu den guten Aussichten, unter denen sich das neue
Jahr eröffnet, Vertrauen einflößt. Die gegen-
wärtige Generation wird fortan überall mit der
Regierung gehen, selbst in Frankreich; denn sie hat
an sich selbst erfahren, welchem Unheil in seiner
materiellen und moralischen Verfassung sich ein
Volk aussetzt, wenn es mit seiner Regierung bricht,
und glaubt, den Weg zum Heil allein finden zu
können, oder wenn es meint, die Regierung nur
zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib zu haben.
Es hat sich in den letzten Jahren zu vielfach gezeigt,
daß, was das Volk am heftigsten wollte, am meisten
Unheil enthielt, und was es am meisten fürchtete,
gerade am segensvollsten war. Es ist darum in
der sich noch vor nicht langer Zeit als unüber-
trefflich staatskünstlerisch dünkenden Menge eine
Stimme laut geworden, die mit jedem Tage ver-